Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 25. Posen, den 18. Juni. 1882.

Ein Phönix aus der Asche.

Novellette von Theodor Küster.

(Schluß.)

Die sechs Monate vergingen. Eines Tages meldete ein aus Hamburg datirter Brief an die Gräfin-Mutter, daß Herr von Mertens wenige Tage nach Empfang desselben eintreffen werde.

Isabella, welche ihren Vater von ganzer Seele liebte, ward durch die Aussicht, diesen nun so bald an's Herz drücken zu können, hoch erfreut — und doch schien eine geheime Angst an ihrem Herzen zu nagen. Viel würde — so sagte sie sich — über die Verlorenen gesprochen werden und namentlich von Graf Viktor: wie sollte sie es anstellen, dabei ihre innersten, geheimsten Gedanken zu verbergen, wie, ohne sich zu verrathen, die Seelenpein ertragen, die mit diesem Wiederaufreißen einer so schmerzlichen, noch nicht vernarbten Wunde verbunden sein, die sie empfinden mußte, so oft Viktor's Name genannt ward?

„Ich muß brav, muß ruhig sein!" murmelte sie. „Nie darf irgend Jemand mein Geheimniß ahnen!" — —

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, als Herr von Mertens auf Schloß Brand erwartet wurde. Eine telegraphische, aus Stralsund kommende Depesche hatte ihn für's Frühstück angemeldet.

Isabella hatte eine einfache, doch sehr geschmackvolle Trauertoilette gemacht, wie auch die Gräfin und Agnes. Mit zwischen Freude und Angst gemischten Gefühlen erwartete sie ihres Vaters Ankunft.

Die Gräfin hatte bereits von den Verlorenen ruhig zu sprechen gelernt; Agnes jedoch war noch zu ergriffen, um das zu können. So lag denn über den drei Damen ein trüber Schatten, als sie, auf Isabella's Vater wartend, in einem Pavillon, von dem aus man den Fahrweg zum Schlosse übersehen konnte, saßen. Ein Wagen war zur nächsten, anderthalb Meilen entfernten Eisenbahn-Station gleich nach Ankunft des Telegramms gesandt worden.

Jetzt kam unten die gräfliche Equipage in Sicht.

Am Fuße des Schloßberges entstieg derselben ein Herr und ging schnell den Weg zum Schlosse hinauf, während der Wagen unten halten blieb.

„Das ist Papa!" rief Isabella aufspringend und jubelnd.

Wer sie jetzt so sah und noch vor sechs Monaten gesehen hatte, der mußte gestehen, daß selbst dieses letzte Halbjahr Wunder gewirkt hatte in der physischen Entwickelung des jungen Mädchens — mehr, als selbst das ganze vorausgegangene Jahr. Sie war entzückend, verführerisch schön geworden.

Man hatte nicht lange zu warten: Herr v. Mertens, dem Isabella bis an's Schloßthor entgegen gegangen war, kam, seine Tochter am Arm, bald zu den beiden Damen, welche ihn vor dem Pavillon erwarteten. Er war ein schlanker Herr, jeder Zoll ein Kavalier, noch in den besten Jahren, mit gewinnenden, freundlich wohlwollenden Zügen und von angenehmer Persönlichkeit.

„Ich glaube nicht fehlzugehen", sagte er mit tiefer Verbeugung, „wenn ich in Ihnen, gnädigste Frau Gräfin, die edle Pflegemutter meiner Isabella, in Ihnen, Comtesse Agnes, deren schwesterliche Freundin begrüße. Meine Tochter habe ich nicht wiedererkannt — so ungemein, so staunenerregend hat sie sich zu ihrem Vortheil verändert, und das, Frau Gräfin, ist allein Ihr Werk! — Seien Sie meines wärmsten, herzlichsten Dankes versichert!"

„Isabella ist uns Allen ein Segen und mir ganz besonders ein Trost gewesen bei dem harten Schicksalsschlage, der so grausam meine schönsten Hoffnungen vernichtet hat", erwiederte die Gräfin gerührt. „Ich weiß nicht, wie ich mir die Scheidestunde von ihr denken soll."

„Frau Gräfin, Ihr edler, braver Sohn rettete einst mein Kind", sagte Herr v. Mertens; „möchte es mir vergönnt sein, ihm und Ihnen dafür auch eine große Freude zu bereiten. — Fühlen Sie sich stark genug, eine solche zu ertragen?"

In diesem Augenblick passirte die Equipage, welche langsam zum Schloß hinaufgefahren war, das Thor und hielt dort.

„Welche große Freude könnte es für mich noch geben!" entgegnete gedrückt die Gräfin.

„Er lebt!" schrie Isabella wild auf. „Ich weiß es, Vater, und kenne Dich zu gut, um noch zu zweifeln!"

„Sie leben Beide!" sagte Herr v. Mertens mit leuchtenden Augen. „Sie warten dort im Wagen, bis ich ihnen das Signal gebe. — Ich bin aber gewiß, wie immer, mit meiner guten Neuigkeit zu schnell, zu plötzlich gekommen", setzte er mit einem besorgten Blick auf die Gräfin und ihre Tochter hinzu, denn die gänzlich unverhoffte Freudenbotschaft schien in der That einen überwältigenden Eindruck hervorgebracht zu haben. Allein, sage man, was man wolle: Freude tödtet so leicht nicht!

„Gott und seiner unendlichen Gnade und Güte sei gedankt!" rief die Gräfin unter hervorbrechenden Thränen.

„Mutter, meine Mutter!"

„Agnes!"

Diese zwei Freudenrufe waren es, mit denen jetzt Graf Viktor und Herr v. Barrentin auf beiden Seiten aus dem Wagen sprangen, um im nächsten Augenblick in den Armen ihrer Lieben zu liegen. Herr v. Mertens hatte dazu mit dem Rufe „En avant!" das Signal gegeben.

„Mutter! — Schwester! — Meine theure, geliebte Agnes!"

So rief es durcheinander. Lange lagen die wieder Vereinigten sich in den Armen, Freudenthränen vergießend. Die beiden schon längst als Todte Betrauerten sahen auch aus, als seien sie vor Kurzem erst dem Grabe entstiegen. Ihre Gefangenschaft war, wie Herr v. Mertens nun erzählte, lang und reich an körperlichen Leiden und Entbehrungen gewesen. Sobald ihre Existenz in Washington bekannt geworden, hatte Isabella's Vater es bei der Regierung der Vereinigten Staaten durchgesetzt, daß keine Gewaltmaßregeln behufs ihrer Befreiung getroffen wurden, sondern durch einen geschickten und sicheren Agenten ihre Auslösung bewirkt und auf seine Veranlassung war die ganze Angelegenheit insgeheim betrieben worden, so daß auch nicht einmal die schwatzhaften amerikanischen Zeitungen davon erfuhren. Er selbst wollte die Freudenbotschaft nach Deutschland bringen und auf sie die Gräfin und Agnes vorbereiten. Allerdings hatte ihn dabei seine sonstige diplomatische Routine in Etwas im Stich gelassen, wie wir gesehen haben.

In der allgemeinen Freude des Wiedersehens, an der sich nicht zum geringsten Theile die gräfliche Dienerschaft und die

anze Bevölkerung der Gegend betheiligte, zu der mit Blitzes-hnelle die gute Kunde gedrungen war, hatte man es nicht gleich merkt, wie kühl und wie reservirt Isabella sich benahm, welche all den Freudenausbrüchen wie theilnahmlos im Hintergrunde b: so lange sie Viktor todt geglaubt, hatte sie ihm verzeihen nen; beim Anblick des Lebenden drängte sich ihrem Gedächtniß jene Scene auf der Terrasse wieder übermächtig auf.

Viktor vermochte vor Erstaunen ihr gegenüber kaum ein Wort hervorzubringen. Er hatte sie überhaupt gar nicht erkannt und seine Schwester um eine formelle Vorstellung der fremden jungen Dame gebeten.

„Aber Viktor!“ hatte diese ihm geantwortet, „kennst Du denn Isabella nicht?!“

„Welch' herrliches Geschöpf ist dieses Mädchen geworden!“ sagte er später zu Oskar, als sie allein waren. „Das hätte ich denn doch nie gedacht!“

„Siehst Du, mein Junge“, war des Hauptmann's trockene Antwort; „ich hab' Dir's ja vor nun bald zwei Jahren gesagt.“

* * *

Herr v. Mertens beabsichtigte am zweiten Tage nach ihrer Ankunft Isabella mit sich nach Petersburg zu nehmen, fand jedoch den allgemeinsten Widerspruch. — Nein, nach Allem, was vorgefallen, hieß es, müsse man jetzt nur eine Familie bilden; Schloß Brand sei die wahre Heimath der mutterlosen Isabella, und Alle müßten — wenigstens für einen großen Theil des Jahres — dort zusammenbleiben.

Isabella betheiligte sich an dieser Diskussion gar nicht — sie blieb kühl und anscheinend unbetheiligt, als habe sie an der ganzen Sache kein Interesse.

Herr v. Mertens fügte sich; er behielt sich nur persönlich vor, nach Ablauf einiger Tage die Reise nach der russischen Hauptstadt anzutreten, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen. Er hatte die Absicht, aus dem Staatsdienst auszutreten und wollte dann für einige Zeit bei seinem Kinde und bei den neugewonnenen Freunden auf Schloß Brand zubringen.

Die ehemaligen Gefangenen der Indianer hatten im Familienkreise wieder und wieder ihre abenteuerlichen Erlebnisse erzählt und die Theilnahme und Bewunderung Aller erregt. Graf Viktor ward von Tag zu Tag ernster, verschlossener. Seine Gesundheit wollte nicht so rasch wiederkehren, als sie es unter der ihm zu Theil gewordenen sorglich-mütterlichen Pflege doch gesollt hätte.

Eines Morgens suchte Herr von Mertens ihn dieserhalb auszuforschen.

„Was fehlt Ihnen, Graf?“ fragte er. „Machen Sie sich Zerstreuung, lassen Sie uns auf die Jagd gehen oder Exkursionen machen! — Wie wär's mit einer Partie nach Rügen?“

„Herr von Mertens“, erwiederte Viktor, „Sie sind so freundlich und theilnehmend gegen mich — ich will Ihnen die Wahrheit sagen! — Ich — ich liebe Ihre Tochter! — Ich habe nur einen Wunsch noch auf dieser Welt und der ist, daß sie die Meine werden möchte!“

„Mein lieber Viktor, mit dieser Erklärung machen Sie mich zum Glücklichsten der Menschen! — Ich habe nie einen Mann kennen gelernt, den ich so gern wie Sie als meinen Schwiegersohn gesehen hätte: warum denn also diese trübe Stimmung? — Glaubten Sie, ich würde Ihnen Isabella's Hand verweigern?!“

„Sie behandelt mich kalt, abstoßend“, entgegnete Viktor traurig.

„Mädchenhafte Verschämtheit!“ lachte Herr v. Mertens; „Beweis, im Gegentheil, daß auch sie ..... Doch nehmen Sie mein Wort darauf, Graf, meine Zustimmung haben Sie, ja ich fühle mich auf's Höchste durch Ihren Antrag geehrt. Soll ich mit Isabella reden?“

„Nein, Herr von Mertens; ich will selbst mein Geschick erforschen und kennen lernen. Weist Ihre Tochter mich ab — und ich fürchte das fast —, dann werde ich auf's Neue auf Reisen gehen oder — Soldat werden.“ — —

An demselben Abend war Isabella im Musik-Salon. — Frauen sind bekanntlich, als Regel, sehr scharfsichtig in Angelegenheiten des Herzens; sie ahnen es gewöhnlich, wenn ein entscheidender Augenblick im Anzuge ist: Isabella aber zeigte sich scheu, zurückhaltend, mehr als bescheiden. Sie wußte es kaum, welch' große Veränderung mit ihr vorgegangen war, und — wie auch ihre geheimsten Gedanken sein mochten, sie ahnte jedenfalls nicht, daß Graf Viktor sie ernstlich liebe.

Als Viktor nun plötzlich eintrat, sich mit ihr allein im Musik-Salon befand, ihre Fertigkeit im Spiel und ihren Gesang lobte — da fühlte sie Nichts von Furcht oder banger Ahnung. Als er sich aber neben sie setzte und ein plötzlicher Impuls ihn seine Arme um ihre Taille schlingen ließ, da glaubte sie sich einer Ohnmacht nahe.

„Isabella“, sagte er mit herzlicher, vibrirender Stimme, „ich möchte mit Ihres Vaters Erlaubniß eine Frage an Sie richten, an deren Beantwortung das Glück meines ganzen Lebens hängt!“

Und hätte sie durch eine Antwort ihr Leben retten können — in diesem Augenblick vermochte sie keine zu geben. Sie blickte verwirrt vor sich nieder und schwieg.

„Und diese Frage“, fuhr Graf Viktor fort, „ist die: wollen Sie mein über Alles geliebtes Weib werden? — Will das kleine Mädchen, das ich dem Meere einst streitig machte, mich mit dem Glück belohnen, das fast unerreichbar wie die Sterne mir vorschwebt, mich aber zum Glücklichsten aller Menschen machen würde?“

Diese Worte gaben Isabella sich selbst zurück.

„Herr Graf“, antwortete sie mit eisig kaltem Tone, „wollen Sie mir sagen, daß es Ihr Herzenswunsch ist, mich zur Ihrer Gemahlin zu erheben — mich, das kleine, nur aus Haut und Knochen bestehende Mädchen?“

„Sie hörten also meine unüberlegte Aeußerung eines Tages kurz vor unserer Abreise von hier?!“ rief er, während ein kalter Schauer ihn überrieselte.

„Ja, Graf Brand! — Und in dem Augenblicke, wo ich diese Worte hörte — da liebte ich Sie! — Denken Sie sich meine Empfindung, vergegenwärtigen Sie sich — ich bitte! — was von jenem Tage an das Kind und dann das erwachsene Mädchen gefühlt und gelitten hat — und dann fragen Sie sich selbst, ob es mit meiner Ehre und meiner weiblichen Würde vereinbar ist, daß ich die Ehre annehme, welche Sie mir — vielleicht in einer Anwandlung von Reue — jetzt erweisen wollen?! — Nein!“ rief sie, ihn von sich stoßend; „die Ehre — ja, sie ist ja groß und ich weiß sie zu schätzen; meine Antwort aber ist und bleibt: Nein! — ich werde mich überhaupt nicht vermählen!“

„Außer mit Graf Viktor Brand!“ rief Herr v. Mertens, der — ängstlich und neugierig zugleich auf den Erfolg seines Schwiegersohnes in spe — Viktor gefolgt war und jetzt in den Salon trat; „wenn Du nicht zu den Opfern der Indianer neue hinzufügen willst!“

„Was willst Du damit sagen, Papa?!“ rief Isabella bestürzt.

„Daß, wenn Du den Herrn Grafen Brand ausschlägst, er und ich fest entschlossen sind, morgen abzureisen und auf demselben Terrain zu jagen, wo er und Herr v. Barrentin vor einem Jahre in den Hinterhalt der Indianer fielen!“

„So wünschest Du, Papa, daß ich Graf Viktor's Gattin werde?“ fragte Isabella erregt und als ob sie die bejahende Antwort von seinen Lippen lesen wolle.

„Ja“, sagte ihr Vater; „und ich wünsche, daß Du damit mich zum glücklichsten Manne machen mögest!“

„Man sagt“, flüsterte sie, „daß eine gehorsame Tochter auch ein gutes Weib wird: wenn der Herr Graf wirklich die Hand des mageren, nur aus Haut und Knochen bestehenden Kindes annehmen will — und ....“

„Sei edelmüthig und großherzig, Isabella!“ rief Viktor, sie an seine Brust drückend, „und erwähne dessen nicht mehr!“

Sie that's auch nicht wieder; denn die Zeit lehrte sie, daß — obgleich er einst frivol und leichtsinnig über sie sich geäußert — er doch eingesehen, daß er sich damals sehr geirrt hatte.

Und ein glücklicheres Paar giebt's jetzt nicht am Strande der Ostsee, als Viktor Graf Brand und seine junge Frau Gräfin.

Die Gebeine Andulka's.

Eine kleine Schauergeschichte aus Ungarn.

Erzählt von Robert v. Hagen.

„Isten hozta!" rief mir unser Kutscher Janesi zu. Er hatte mich auf der Station Abony mit der Britschke erwartet und half nun meinem Burschen, die kleine Lieutenantsbagage aus dem Waggon und nach der Landkutsche schaffen. Dann gings flugs heimwärts nach Török Bécs, unserem damaligen Landsitz. Mein Vater war längst todt und meiner Mutter war es Bedürfniß, draußen in dem stillen Török Bécs, wo sie einst die glücklichsten Tage ihres Lebens verbracht hatte — dem Theuren noch jahrelang heiße Thränen der Erinnerung zu weihen. Zu Ostern und zu Weihnachten nahm ich stets Urlaub. Hei! das waren dann immer für die Dienerschaft und auch die Bauern doppelte Festtage; weil ich den Beutel meist hübsch offen hielt und dafür sorgte, daß die Zigeunerbande in der großen Czarda nie zu Ruhe kam. Ja, es schien mir, als ob selbst die Pferde im Stalle Freude zeigten ob meiner Ankunft — so laut wieherten sie mir entgegen — wohl auch nur, weil sie wußten, daß sie ihrer trägen Langweile nunmehr entrissen würden. Diesmal war's mein Oster-Urlaub. — „Na, Janesi", — rief ich unserem Kutscher während des Fahrens zu — „fahr' ein wenig langsamer und erzähl' mir einmal — was giebt's denn Neues hier und draußen auf der Pußta?"

„Na, gnädigster Herr Lieutenant, die nagyszagos aszony (großherrliche Frau) ist gesund, Gott sei Dank, — das Viehzeug auch, nur der Sultan und Fräulein Barkany waren vor Kurzem ein wenig marod und da war dem die gnädige Frau Mutter immer schlecht aufgelegt — weil der Hund beim Spazierenfahren nicht mitlaufen und das Fräulein zu Hause nicht vorlesen konnte. Na, und dann — ja richtig, den Mißka, den Viehhüter, haben sie zum Militär genommen — er wollte gern zu Ihrem Regiment, Herr Lieutenant, aber zur Kavallerie war er zu engbrüstig und da haben sie ihn halt in die Infanterie gesteckt."

„So? nun, sonst ist gar nichts Neues vorgefallen?"

„Eh batta!" rief er plötzlich aus — „ja — die Hauptsache hätte ich bald vergessen: Andulka. — Die Andulka ist vor beiläufig drei Monaten plötzlich verschwunden — Niemandem hat sie ein Wort gesagt — Niemand weiß wohin sie ist. Blos der alte Pißta draußen, der behauptet fest und steif, die Andulka sei ermordet und irgendwo in der Nähe vergraben worden. Aber der Pißta plauscht viel, wenn der Tag lang ist."

Andulka war ein hübsches, dralles, rothwangiges Ungarmädel gewesen — die flotteste Czardastänzerin und alle Burschen liefen ihr nach; deshalb war sie aber auch all den andern Mädels ein Dorn im Auge. Sie war fast zwei Jahre auf unserem Gute als Großmagd und hatte sich in dieser Zeit wohl einige Dukaten erspart — galt daher als glänzende Partie.

Ich nahm mir vor, der mysteriösen Sache näher zu treten. „Janesi — heute Nachmittag hol' mir den Pißta von der Czarda ab und führ mir ihn zu."

„Ich werde es thun, gnädiger Herr."

Ich gab den Befehl, schneller zu fahren — so schnell es eben durch den weichen, fetten Boden ging. Immer näher kamen wir dem Ziel — rechts und links gab's bald die vielen Grüße der Bauern: „Isten hozta" (Gott hat Euch gebracht) zu erwiedern und da — endlich fuhren wir durch den Park unter Peitschengeknall und Hundegebell in Török Bécs vor. — Ich wehrte die tollen Freudenbezeugungen Sultans ab, um gleich darauf die Hände der gütigsten Mutter zu küssen.

Nach eingenommenem zweiten Frühstück ließ ich die Dienerschaft zusammentrommeln, um Musterung zu halten. Alle waren sie da mit Ausnahme Pißta's, der draußen auf der Pußta weilte, und der verschwundenen Andulka.

„Gott grüß Euch — alle seid Ihr noch da, wie ich Euch das letzte Mal verlassen habe, nur die Großmagd fehlt."

„Ja, Herr — sie fehlt — die arme Andulka."

„Und weiß Niemand von Euch, wo sie geblieben ist", frug ich und fixirte dabei Einen nach dem Andern recht scharf.

„Nein, Niemand, Herr, weiß es", ertönte es im Chor.

„Und Dir, Julcsa", sagte ich zur zweiten Magd, „Dir thut es wohl ganz besonders leid um die Andulka — Ihr waret ja immer so gute Freundinnen?"

Julcsa wurde bis über die Ohren roth. „Ja, gnädiger Herr", erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen — mir thut es sehr leid — —"

Ich entließ die Leute. Das Benehmen Julcsa's war mir ein wenig auffallend — obwohl ich die einfältige Dirne wohl nimmer eines solchen Kapitalverbrechens, wie es in diesem Falle zu vermuthen war, fähig halten mochte.

Nachmittags erschien der alte Pißta, und nachdem ich die meiner Ankunft geltenden Freuden-Bezeugungen über mich hatte ergehen lassen, fragte ich ihn, ob er in Bezug auf das Verschwinden Andulka's irgend Verdachtsgründe vorzubringen hätte.

„Gnädiger Herr — nun ja — es muß heraus — ich hätte es schon längst gesagt — aber ich hab' zu große Angst, mit dem Stuhlrichteramt und den Hayducken zu thun zu kriegen — jetzt will ich sagen, was ich weiß."

„Nun, glaubst Du zu wissen, daß Andulka ermordet wurde, und kennst Du dnn Mörder?"

„Ja, gnädiger Herr — ich glaube sicher — die Andulka ist ermordet worden und — — und — die Julcsa hat sie umgebracht und dort hinten beim Kukurutzfeld vergraben. Gott steh' der armen Sünderin bei!"

Ich war über diese Mittheilung ganz perplex geworden — stimmte sie ja mit einem bisherigen leisen Verdacht überein.

„Setze Dich, Pißta" — sagte ich zu dem Alten — „und erzähle mir ruhig und mit Ueberlegung, was Du Alles über die Sache weißt."

Pißta that wie ihn geheißen und begann:

Es war am 28. Februar — also zwei Tage, seitdem Andulka plötzlich verschwunden, da war ich gerade hier auf dem Gute, um Kukurutz zum Trocknen hinaus auf die Czarda zu fahren. Es war spät Abends geworden bis ich mit dem Aufladen zu Ende kam und da es stockfinster und dabei furchtbar stürmisches Wetter war, so befahl die gnädige Frau, daß ich erst des nächsten Morgens fahren solle. Ich legte mich in der Scheune schlafen und deckte mich mit Heu zu. Etwa gegen 1 Uhr Morgens erwachte ich durch ein Geräusch und sah, wie Julcsa, versehen mit einer Stallblendlaterne, behutsam einen Mistkarren, auf welchen sich ein großer, langer Gegenstand — anscheinend ein Sack befand, vorwärts schob. Ich war neugierig, aber auch gruselig, denn unwillkürlich kam mir Andulka in den Sinn. Erst nachdem Julcsa den Hof verlassen und ihren Weg nach der kleinen Gemüsegartenthüre genommen, traute ich mich hervor und schlich langsam nach. Plötzlich machte sie Halt — zog den langen Gegenstand mit vieler Anstrengung vom Karren herab — ließ diesen stehen und schleppte nunmehr die schwere Last nach sich, aus der zweiten Gartenpforte heraus, dem Kukurutzfelde zu. Der Mond war ein wenig aus den Wolken herausgetreten und ließ mich ziemlich deutlich das Thun der Julcsa beobachten. Daß sie eine Schaufel mit sich geführt, hatte ich nicht gesehen, wohl aber bemerkte ich jetzt, daß sie mit einer solchen eine Grube machte — die Last hineinversenkte — die Erde wieder drüber warf — den Boden ebnete — Gestrüpp drüber streute — sich scheu umsah — schnell zurücklief, um die Karre zu holen und mit dieser so leise als möglich dem Gehöfte zueilte. Ich war darüber starr vor Entsetzen. Ich konnte diese und auch die nächstfolgenden Nächte nicht schlafen — im Bewußtsein, Kenntniß zu haben von einem entsetzlichen Verbrechen; aber ich zeigte nichts an. — Ich, der alte Pißta — der mit einem Fuß ja schon im Grabe steht, — ich sollte Jemanden an den Galgen bringen? Nein, sagte ich mir — der Herrgott im Himmel wird die Julcsa droben schwerer strafen, als es hier der Stuhlrichter zu thun vermag. Jetzt aber, gnädiger Herr — in der heiligen Woche, wo ich zur heiligen Beichte nach Szolnok gehe, da hatte ich mir fest vorgenommen, mein Gewissen zu erleichtern — selbst wenn der gnädigste Herr Lieutenant

den Pißta heute nicht auf's Gewissen über die Sache befragt hätten."

„Es ist gut, Pißta", sagte ich, „Du wirst nun mit einigen Zeilen, die ich aufschreiben werde, zum Biro (Dorfrichter) gehen und demselben die Stelle zeigen, wo Julcsa jenen Gegenstand in dem Sacke vergraben hat; das Weitere steht im Briefe selbst."

Der arme Pißta schien entsetzlich verstört durch die hochwichtige Rolle, die ihm zufiel. Er nahm den Brief, in welchem ich an Stelle meiner Mutter als herrschaftliches Obergericht dem Biro Anweisungen gab, in Empfang und ging mit den Worten „Hogy az Isten szeget" — „daß Gott helfe" — ab. Nun läutete ich und befahl die Julcsa zu mir herauf. Sie kam. Es war ein Mädchen mit sympathischen Zügen.

„Der gnädigste Herr belieben?" fragte sie mit zu Boden gesenktem Blick und zupfte an dem nach vorne gezogenen Endband ihres langen Zopfes.

„Sieh' mich an!" — befahl ich — „immer direkt, gerade in's Auge, wie's ehrlichen Menschen mit reinem Gewissen zukommt!" Sie blickte auf — wurde feuerroth und senkte neuerdings den Blick.

„Der Herr Pfarrer hat's neulich verboten" — sagte sie schüchtern —, „er sagte — wenn der junge gnädige Herr nach Hause kommt, so dürft' ich ihm nicht keck in's Antlitz schauen. Blos dem Beichtvater möcht' ich in die Augen sehen, damit er erfahren kann, ob ich auch keine Sünd' verschweigen thu'."

„Schlaukopf, der — unser Pfarrer", sagte ich mir.

„Nun, Julcsa, dann bist Du an der rechten Stelle — ich muß Dich jetzt beichten lassen — sieh' mir in's Auge, damit ich ermesse, ob Du die Wahrheit sprichst — — die Sache ist ernst — es handelt sich hier nicht allein um den langen Zopf, an dem Du da herumspielst — nein — auch um den Kopf, der d'ran gewachsen ist."

„Jesus! Maria und Joseph!" schrie das Mädel auf — „was hab' ich unglückseliges Geschöpf denn verbrochen?"

„Sprich die Wahrheit, Julcsa", sagte ich und nahm mir vor, direkt auf die Sache loszugehen — „sag' mir aufrichtig, Du weißt, wo Andulka ist — Du hast die Andulka f o r t g e s c h a f f t?"

Die Magd sank förmlich in sich zusammen — sie schlug die Hände vor die Augen und antwortete nicht.

„Nun heraus mit der Sprache! — Gestehe!"

„Ja", sagte sie mit vibrirender Stimme und brach in Thränen aus, „ich hab' sie fortgeschafft!"

„Du Unglückselige!" rief ich aus — „und nun weiter — dort hinten beim Kukurutzfeld — was hast Du dort vergraben am 28. Februar — in der Nacht?"

„Es sind — — die Gebeine (Csontot) der Andulka!"

Im selben Moment trat der Biro, dann der Commis des Dorfkrämers, welcher in wichtigen Fällen als Gerichtsschreiber fungirte, ferner ein Bauer, welcher als Zeuge zugezogen ward, und endlich Pißta ein. Sie hatten draußen im Vorzimmer vorher einen großen, langen Sack und einen Hayducken als Posten dazu hingestellt.

„Sie hat Alles gestanden", theilte ich den Ankommenden mit, „es erfordert jetzt noch, lieber Biro, daß wir sofort ein Protokoll mit der Person aufnehmen und sie sodann dem Komitatsgefängniß einliefern!"

„Jesus, Maria und Joseph!" schrie Julcsa neuerdings — „ich in's Gefängniß? — blos wegen der Andulka?"

„Oho", sagte der Richter, „nicht blos wegen der Andulka!" — und dann zu mir gewendet fuhr er, so gut es ging in deutscher Sprache — damit diese es nicht verstehen sollte — fort: „Gnädiger Herr — d i e hot noch mehr auf dem Gewissen — denn so viel Knochen, als do draußen im Sacke sind — konn die Andulka unmöglich gehobt hoben!"

Der Schreiber bekam seinen Platz an meinem Schreibtisch und ich forderte die arme Sünderin auf, offen und bündig die Geschichte mit der Andulka zu erzählen.

Sie versprach nichts zu verheimlichen und begann:

„Nach Maria Lichtmeß, am 3. Februar, da mußte unser Viehhüter, der Miska fort — hin nach Pest — zum Regiment, in das er eingestellt wurde. Der Miska und die Andulka, die hatten sich schon lange gern gehabt, und jetzt, als der Schatz weit weg mußte, da dachte die Andulka, daß ihr das Herz zerspringen müsse. Ich schlief mit ihr in ein und derselben Kammer — sie weinte die ganze Nacht hindurch. „Ich kann nicht leben ohne meinen Miska", vertraute sie mir schluchzend an. Miska war schon vierzehn Tage fort. Da weckte mich eines Nachts die Andulka, sie war ganz angekleidet und sagte mir: sie würde sich das Leben nehmen, wenn ich nicht das thue, um was sie mich jetzt bitten werde. Und da bat sie mich denn, aufzustehen und in aller Stille ihr zu helfen noch in der Nacht ihren Koffer zur Eisenbahnstation nach Abony zu schaffen, denn mit dem ersten Frühzug wolle sie nach Pest fahren — und sich dort einen Dienst suchen — nur, damit sie mit ihrem Geliebten Miska ein und dieselbe Luft athmen könne. Kontraktlich war sie hier bis April gebunden. Ich that Alles, um was sie mich bat, denn ich hatte sie stets sehr lieb und außerdem Erbarmen mit ihrem Liebesleid. Und so hab' ich die Andulka denn in dieser Weise von hier fortgeschafft. Ich hab's nicht so bös gemeint, daß ich dafür in's Gefängniß kommen sollte!"

„Also Du weißt, wo sich Andulka befindet? — sie ist nicht todt?"

„Nein — sie ist nicht todt — sie dient in Pest in der Hatvaner-Gasse Nr. 8 im adeligen Kasino als Abwaschmädel!"

„Ah paperlapapp!" rief der Biro, — „dos is Olles recht schön — aber wos sind dos do draußen für Knochen? Erlauben Sie, gnädiger Herr, doß sie werden hereingebracht?"

Der Sack wurde hereingeschleppt — Julcsa begann unter Thränen hell aufzulachen.

„Was das für Knochen sind, Herr Biro?" sagte sie — „das sind die Knochen von der Andulka, — die Knochen, die sie von Jahr zu Jahr hier auf dem Gute gesammelt hat, um sie dann zu Ostern, wenn der Knochenhändler aus Szolnok kommt, an diesen für Geld oder bunte Bänder zu vertauschen. Als sie im Februar von hier fortging — da schenkte sie mir den ganzen gesammelten Vorrath, rieth mir aber, da die Stelle, wo s i e denselben aufbewahrt hatte, nicht ganz diebessicher sei — die Knochen bis zu kommende Ostern irgendwo gesichert zu vergraben."

Der Biro hatte mittlerweile auf mein Geheiß den Sack öffnen lassen, und siehe da, demselben entströmten in wunderbarer Harmonie die prächtigsten Rinds-, Kalbs-, Hammel-, Schinken-, Hirsch-, Reh-, Hasen-, Gänse- und sonstige Knochen von jeder Dimension.

So löste sich denn diese schauerliche Mordgeschichte zum allgemeinen Gaudium auf; am nächsten Tag aber kam der längst erwartete Knochenhändler aus Szolnok und gab der Julcsa für Andulka's Knochen gar feine bunte Bändchen und ein funkelnagelneues Zehnkreuzerstück noch obendrein.

Von mir bekam Julcsa für die Schrecken des peinlichen Verhörs auch eine kleine Tröstung — und später noch etwas — sie heirathete nämlich im nächsten Jahre meinen Burschen, welcher ausgedient hatte, und Beide stehen noch heute im Dienste meiner Familie.

---

* **Goethe als Held eines Vaudevilles** wird, wie man aus Paris schreibt, im kommenden Winter über die Bretter eines Pariser Theaters spazieren. In diesem Singspiel, das Albert Milland und einen anderen französischen Schriftsteller zu Verfassern hat, figuriren auch Werther und Lotte. Die „Leiden" dieses berühmten Liebespaares in's Heitere zu übertragen, war den Franzosen vorbehalten. Wie werden die Wiener Operettenfabrikanten sich ärgern, auf diesen ingeniösen Einfall nicht früher gekommen zu sein!

* **Wie gewonnen, so zerronnen!** Aus L o n d o n wird geschrieben: Der große Gründer A l b e r t G r a n t, vulgo Baron Grant, baute sich in den fetten Jahren seines Glückes in Kensington einen Palast, der 270,000 Pfund Sterl. (5,400,000 Mark) kostete. Jetzt soll derselbe öffentlich auf Abbruch stückweise versteigert werden, so daß die Marmortreppe, der prachtvolle Portico u. s. w. nacheinander unter den Hammer kommen. Auf diese Weise wird der Palast verschwinden, ohne jemals bewohnt gewesen zu sein.

Verantwortlich für die Redaktion: C a r l R ö s t e l.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.